

„Jetzt brauchen wir Amerikaner eure Hilfe“

Berater des Ex-Präsidenten Clinton im Dialog mit Bürgern

(anru). „Die Welt schaut auf Amerika“, hieß es vergangene Woche. Viele haben den Blick noch nicht wieder abgewendet. Die Wiederwahl von Präsident Bush bewegt die Menschen auch hier, 8676 km von Texas entfernt. Jedoch, die Antworten auf viele Fragen liegen oft näher als man denkt: Benjamin Barber, innenpolitischer Berater von Ex-Präsident Bill Clinton, kam am Samstag zum Gespräch mit hiesigen Bürgern ins Messezentrum. Veranstalter war das Bündnis für Augsburg.

„Zum Phänomen Benjamin Barber gehört, dass er Deutsch spricht“, stellt Sozialreferent Konrad Hummel den Politikwissenschaftler aus Amerika vor. Schnell wird klar: Hier steht ein Amerikaner, der nicht nur deutsche Sprachwissenschaft gelernt hat, sondern der es versteht, die deutsche Sprache zu sprechen. „Besser als die meisten deutschen Politiker“, findet Jonas Mochmann (22).

Benjamin Barber nennt die Probleme beim Namen: „Vielleicht wäre eine Gesellschaft ohne fremde Einflüsse besser, einfacher. Aber wir haben keine Wahl mehr. Wir leben in einer Welt der Interdependenz.“ Diese Interdependenz, dass in der heutigen Gesellschaft alles vom Rest der Welt mitbestimmt wird, dass sich kein Land mehr nur um seine eigenen Belange kümmern kann, ist das Fundament der Aussagen von Benjamin Barber. „In unserer Welt gibt es keine Unabhängigkeit mehr.“ Leider werde dieser Tatsache oft damit begegnet, Mauern zu bauen anstatt in Dialog mit den anderen zu treten.

Hier setzt die Kritik am US-Präsidenten ein: Nur eine Politik der Angst, habe zur Wiederwahl Bushs geführt. Jetzt brauche Amerika die Hilfe der europäischen Demokratie. „Wenn die Demokratie beim einen schwächer ist, muss der andere stärker sein.“ Barber gewich-

tet Europa als ebenbürtigen Partner. Das Gegenteil von Angst sei Engagement, engagierte Bürger auf der ganzen Welt müssten der Angst-Politik entgegenreten.

Das ist der Inhalt des Vortrags und der anschließenden Diskussion: Perspektiven der Zivilgesellschaft, auch der Bürger hier, in Augsburg. Und Benjamin Barber zeigt, dass Kommunal- und Weltpolitik gar nicht weit auseinander liegen. Überall gebe es Stimmen, die Mauern fordern. Ob Mauern aus Stacheldraht wie in Israel oder Mexiko oder politische Mauern wie Zuwanderungsgesetze. Aber: „In der heutigen Welt bieten Mauern keinen Schutz mehr, sie sind nur ein vorübergehender Aufschub der Probleme“, sagt Benjamin Barber.



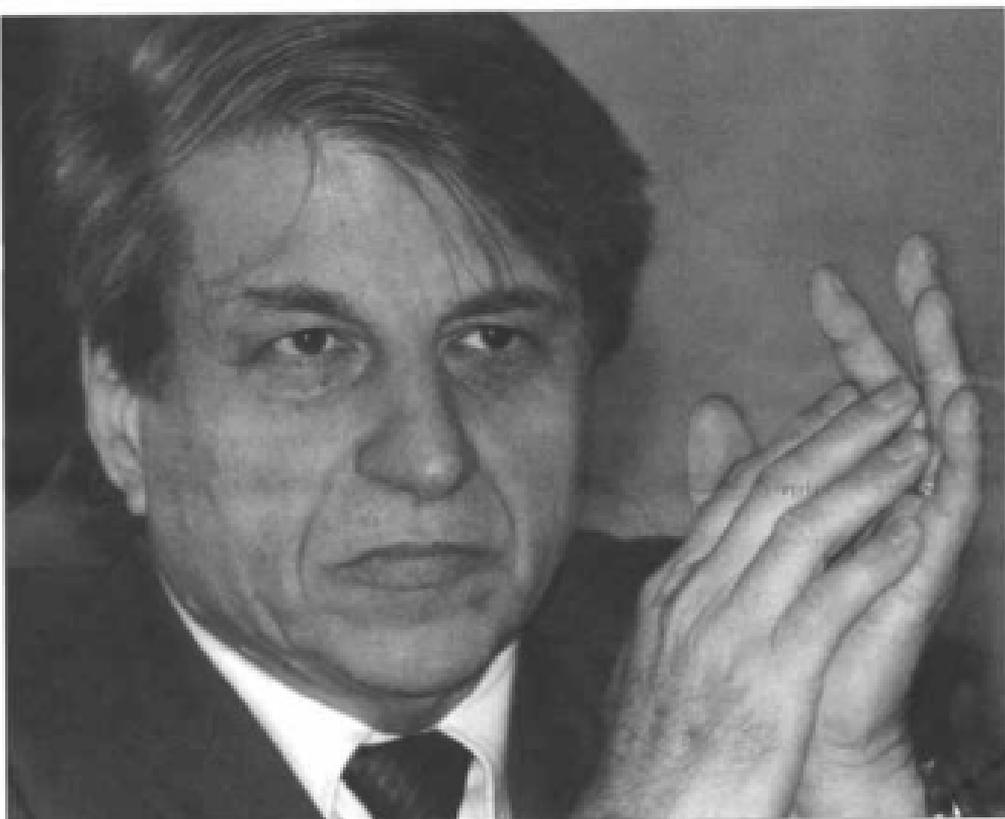
Benjamin Barber

Bei dem hohen Ausländeranteil in Augsburg falle es

manchmal schwer, sich keine Mauern zu wünschen, heißt es in der Diskussion. Barber sagt, er verstehe das Bestreben, Fremde auszuschließen, um die eigene Identität zu wahren. Doch sei es ein Grundprinzip der Demokratie, Verschiedenartigkeit zu fördern und immer neue Kulturen zu integrieren. „Ich kann verstehen, dass es schwierig ist, die Türkei als europäisch anzuerkennen. Aber was ist die Alternative?“ Nach einer Ablehnung könnten die Türken eigene Mauern bauen und sich islamistischen statt europäischen Werten zuwenden. Die von vielen Politikern propagierte Bedrohung durch Fremde sei vielmehr eine Angst. Angst, die mit Engagement überwunden werden könne. **Siehe Politik**

„Europa muss jetzt auf Amerika zugehen“

Augsburg (ak). „Die Situation in den USA ist schlecht“, sagt der amerikanische Politikwissenschaftler Prof. Benjamin Barber: Die Demokraten haben die Wahl verloren, Präsident Bush bleibt im Amt. „Europa muss jetzt auf Amerika zugehen“, betont Barber. Denn nur durch Zusammenarbeit könne man versuchen, Bush zu beeinflussen. „Er ist die nächsten vier Jahre an der Macht. In dieser Zeit kann er auf der ganzen Welt eine Katastrophe anrichten. Wir müssen versuchen, das zu begrenzen.“ Europa dürfe Amerika nicht mehr nur verurteilen, sondern müsse ein neues Verhältnis zu den USA entwickeln. *Siehe Politik*



Politikwissenschaftler Benjamin Barber fordert von Deutschland, beim Wiederaufbau des Irak nicht nur als Kritiker, sondern als Teilnehmer eine Rolle zu spielen. Bild: Fred Schöllhorn

„Präsident Bush ist nicht die Zukunft Amerikas“

Benjamin Barber fordert von Deutschland Hilfe im Irak

Von unserem Redaktionsmitglied
Andrea Kümpfbeck

Augsburg

Ein Blick in die amerikanischen Schulen genügt: Drei Viertel der Kinder sind farbige. Minderheiten werden in den nächsten Jahren zu Mehrheiten; Amerikas Zukunft ist multikulturell, sagt der amerikanische Politikwissenschaftler Prof. Benjamin Barber: liberal, welt offen – und damit demokratisch. „Präsident Bush ist nicht die Zukunft Amerikas.“ Die Demographie werde alles ändern. „Man kann langfristig optimistisch sein“, sagt Barber – betont aber gleichzeitig, dass sowohl Amerika als auch Europa „zwischenzeitlich mit einem Präsidenten Bush leben müssen“.

Die Konsequenzen aus der US-Wahl für die Weltpolitik sind weitreichend, erklärt Barber. Als kompetenter Kenner der amerikanischen Innenpolitik – er war unter anderem Berater von Präsident Clinton, seines Vize Al Gore, von Bundespräsident Herzog und der Unesco – sprach er auf Einladung der Stadt Augsburg und des Augsburger Presseclubs über die Auswirkungen auf Europa. Moderiert wurde die Veranstaltung von Rainer Bonhorst, Chefredakteur unserer Zeitung.

Natürlich sei es leicht, Bush zu kritisieren, sagt der Demokrat Barber. Doch er sei gewählt und „wir müssen versuchen, das Beste daraus zu machen“. Denn Bushs Weg in den nächsten vier Jahren werde nicht nur im Weißen Haus entschieden. Es interessiere ihn sehr wohl, was in Europa passiere. „Leute wie Außenminister Colin Powell gehen, wenn sie das Gefühl haben, dass Europa Amerika gegenüber kritisch bleibt“, sagt Barber – „noch sind sie da“. Und damit auch die Chancen, einen Bush dahingehend zu beeinflussen, dass er in seiner zweiten Amtszeit moderater wer-

de. Dass dies gelinge, „liegt diesmal in der Verantwortlichkeit Europas“ – vor allem Deutschlands und Frankreichs.

Gerade von Deutschland fordert der Friedensforscher der University of Maryland auch, sich aktiv in den Irak-Konflikt einzubringen. „Wir brauchen jetzt keine Hilfe im Krieg, wir brauchen Hilfe im Frieden“, sagt er: um Demokratie aufzubauen. „Man kann nicht immer nur sagen, der Krieg war falsch.“ Auch die meisten Amerikaner würden den Irak-Krieg mittlerweile als Fehler sehen. Und trotzdem: Die Alternative wäre, dass Amerika sich aus dem Irak zurückzieht – oder weiterhin alleine dort bleibt. „Und beides ist für den Irak eine Katastrophe.“

Wie der Kampf gegen den Terrorismus: „Bush denkt immer noch wie im 19. Jahrhundert“, kritisiert Barber. Wenn die USA einen Feind habe, müsse das ein Staat sein. Doch diese Einschätzung sei falsch. „Terror hat nichts mit Staaten zu tun, wir haben Terroristen ohne Grenzen.“ Der Kampf gegen den Terrorismus dürfe kein Kampf gegen einzelne Staaten sein. „Man kann El Kaida nicht zerstören, wenn man Afghanistan zerstört oder den Irak.“ Trotz dieser falschen Strategie sei Bush für die meisten Amerikaner der gute, starke Sheriff, den man in diesen gefährlichen Zeiten brauche. Und der Hass Europas auf Bush bestätige sie in der Meinung, dass ihr entscheidungsstarker Präsident der richtige Mann sei, Amerika und die Welt zu führen.

Nach Ansicht von Benjamin Barber war es genau die Politik der Angst, durch die Bush wieder Präsident geworden ist. Doch wenn das Thema Sicherheit alles andere dominiere, „ist das für jede Demokratie gefährlich“, warnt Barber: Dann baue man Mauern, schließe Grenzen, erlasse Gesetze – und produziere Feindbilder.